

Kapitalismus und bäuerliche Landwirtschaft : Neo-Liberal oder Öko-sozial

Autor(en): **Haiger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **54 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kapitalismus und bäuerliche Landwirtschaft (Neo-liberal oder Öko-sozial)

Zur Situation

In den letzten fünfzig Jahren hat sich am Prinzip der Landbewirtschaftung mehr geändert als in Jahrhunderten zuvor. Die bäuerliche (humusmehrnde) Kreislaufwirtschaft wurde von der industriemässigen (humuszehrenden) Landwirtschaft zurückgedrängt bzw. abgelöst. Das führte in den westlichen Industriestaaten zu enormen Nahrungsmittelüberschüssen, die den Eindruck erwecken könnten – und viele glauben es auch tatsächlich –, dass unser derzeitiges Landwirtschaftssystem äusserst effektiv und rational sei. In Wirklichkeit «basiert die moderne Landwirtschaft weitgehend auf reichlich verfügbarem billigem Erdöl und eignet sich gewiss nicht für alle Zukunft» (*Schumacher 1980*). Global gesehen verbraucht rund 1/4 der Weltbevölkerung in den Industriestaaten knapp 3/4 der Energie- und Rohstoffvorräte unserer Erde. Das hat in der Landwirtschaft dazu geführt, dass die «Weltagarmärkte zu Abraumhalden geworden sind, auf denen die reichen Industrieländer mit hohen Subventionen ihre Überschüsse abladen und anderen Ländern aufzwingen» (*Weinschenk 1990*).

Durch die völlig falsche Agrar- bzw. Wirtschaftspolitik, die auf weltweiten Freihandel setzt und durch den «EU-Anschluss» eine dramatische Verschärfung erfahren hat, werden sowohl die Entwicklungsländer als auch die westlichen Industriestaaten langfristig geschädigt (*Daly 1994*). Erstere durch die enormen Futterexporte (allein die 12 EG-Staaten haben 1990 fast 30 Mio t Futtermittel aus Entwicklungsländern importiert), was grossteils den Anbau von Grundnahrungsmitteln für die dortige Bevölkerung verdrängt, und in den Industriestaaten erfordert der ruinöse Preisverfall auf den Weltagarmärkten immer grössere Budgetanteile für die Lagerung und den Export von Überschüssen bzw. Flächenprämien als Preisausgleich. Die Einkommen der Bauern selbst kommen dadurch in beiden Staatengruppen unter starken Druck, so dass die Landflucht

zunimmt und die Ballungszentren wie «Krebsgeschwüre» wachsen.

Diese Politik der «billigen Nahrungsmittel» durch Einführung industrieller Produktionsmethoden in der Landwirtschaft (Spezialisierung, Intensivierung und Rationalisierung) hat aber auch gravierende ökologische Schäden verursacht. Die Vervielfachung des Dünge- und Spritzmitteleinsatzes hat schwerwiegende Grundwasserbelastungen zur Folge gehabt. Die Verarmung der Fruchtfolgen bis zur Monokultur und der Einsatz überschwerer Traktoren und Maschinen haben zu argen Bodenverdichtungen und grossflächigen Abschwemmungen (Erosionen) geführt. In den intensiv wirtschaftenden, stark spezialisierten Tierhaltungsbetrieben mit hohen Bestandesdichten (Tiere je Boden- bzw. Stallfläche), aufwendiger Haltungstechnik und maximalen Leistungsanforderungen kommt es zu steigenden Ausfällen, erhöhter Krankheitsanfälligkeit und in der Folge zu vermehrtem Medikamenteneinsatz. Schliesslich kann nicht übersehen werden, dass die industriemässige Landbewirtschaftung auch zu einer starken «Ausräumung» der in Jahrhunderten gewachsenen Kulturlandschaft geführt hat, deren Erholungswert völlig verloren gegangen ist.

Die gemeinsame Agrarpolitik (GAP) der EU schafft zwar Arbeitsplätze und Gewinne für Industrie und Handel mit Dünge-, Spritz- und Futtermitteln, Maschinen, Stalleinrichtungen, Saatgut und Zuchttieren usw., sie berücksichtigt aber den Boden nicht als «lebenden Organismus», das trinkbare Grundwasser nicht als unverzichtbare Voraussetzung menschlichen Lebens und das landwirtschaftliche Nutztier nicht als Geschöpf mit einem Recht auf artgemässe Haltung (rechtlich gelten Tiere in den meisten EU-Staaten auch heute noch als Sache). In letzter Konsequenz führt dieses lebensverachtende Denken zu folgender Aussage eines führenden EG-Bürokraten (*Thiede 1975*):

«Ob unsere Nahrung auf dem Felde gewachsen, vom Tier erzeugt oder durch eine technische Fabrik synthetisch gewonnen wird, ist ernährungsphysiologisch unerheblich, ... falls sie nur alle erforderlichen Nährstoffe enthält.»

Kapitalismus Neo-liberal gegen Öko-sozial

Um diese langfristig katastrophalen Entwicklungen zu verstehen und eine wirksame Gegenstrategie entwickeln zu können, müssen wir uns mit deren Ursachen beschäftigen. Die drei wichtigsten Triebfedern, die den «zwiespältigen» Zustand unserer Erde bewirkt haben, sind geisteswissenschaftlich im Materialismus, volkswirtschaftlich im Liberalismus und produktionstechnisch im kritiklosen Technikeinsatz zu sehen. Während diese Ursachen mit ihren Wurzeln etwa 200 Jahre zurückreichen und europäischen Ursprungs sind, ist in den letzten 50 Jahren weltweit auch das enorme Bevölkerungswachstum verschärfend dazu gekommen.

Der Materialismus ist jene Weltanschauung, die in der Anhäufung von Geld und Macht den höchsten Sinn menschlichen Daseins erkennt, so dass Werte wie Bescheidenheit, Nächstenliebe oder Ehrfurcht vor dem Leben zur Erreichung des ersten Zieles nur hinderlich sind. Wie tief verwurzelt inzwischen materialistisches Gedankengut im Alltag ist, erkennt man an Redewendungen wie: «der Mann ist fünf Millionen wert» oder wenn z.B. von Tier-, Patienten- bzw. Schülermaterial gesprochen wird. Der Materialismus wurde in unserem Jahrhundert in zwei Varianten realisiert. Im östlichen kollektiven Materialismus mit der zentralen Planwirtschaft und im westlichen liberalen Materialismus mit der freien Marktwirtschaft als Lenkungsinstrument. Nachdem der Kommunismus offensichtlich die kurzlebige Variante war, meint der Kapitalismus westlicher Prägung, er sei die richtige Antwort zur

Lösung der europäischen, aber auch der weltweiten Probleme. Diese Einschätzung wird sich aber als tödlicher Irrtum erweisen, wenn es nicht gelingt, eine radikale Kurskorrektur (ja kopernikanische Wende) zu vollbringen. Das wird allerdings nicht leicht sein, denn das bestehende Wirtschaftssystem sorgt einerseits dafür, dass auf Kosten der Natur und des «kleinen Mannes» immer mehr Geld und Macht in immer weniger Händen (Kapitalisten) konzentriert wird.

Andererseits sorgen prozentuale Gehaltserhöhungen dafür, dass auch ein ausgewählter Kreis der unselbständig Erwerbstätigen (Top-Manager, gefügte Politiker, systemkonforme Wirtschaftswissenschaftler) dem Kapitalismus in Ergebenheit dienen.

Der Psychoanalytiker *E. Fromm* hat die Situation in seinem Buch «Haben oder Sein» (1979), in dem er sich mit den seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft auseinandersetzt, wie folgt zusammengefasst: «In einer Gesellschaft, in der das oberste Ziel ist, zu haben und immer mehr zu haben,... wie kann es da eine Alternative zwischen Haben und Sein geben? Es scheint im Gegenteil so, als bestehe das eigentliche Wesen des Seins im Haben, so dass nichts ist, wer nichts hat». In diese Geisteshaltung passt auch der Werbespruch: «Man kann nie genug Schuhe haben» (die Schuhe können durch beliebige andere Dinge ersetzt werden). In einem solchen Konsumklima wird eine gewisse Selbstbeschränkung nicht als Freiheitsgewinn empfunden, sondern als religiöser Wahn bezeichnet oder schlicht als Dummheit abgetan.

Seit Beginn des Industriezeitalters wird vom Begründer der kapitalistisch-liberalen Marktwirtschaftslehre, *Adam Smith* (1776), in seinem grundlegenden Werk «Die Ursache des Reichtums der Nationen» im weltweiten Freihandel gesehen, damit war rückwirkend auch der Kolonialismus gerechtfertigt. Er vertritt darin die Auffassung, dass jeder Wirtschaftstreibende – im moralisch vertretbaren Rahmen – nur zu seinem eigenen Vorteil zu handeln brauche, dann wäre die Harmonie der Gesamtwirtschaft wie durch eine «unsichtbare (invisible) Hand» gewährleistet. Diese These ist dann zum Dogma des Wirtschaftsliberalismus geworden. Sehr bald ist aber offensichtlich geworden, dass die «unsichtbare Hand» vom Egoismus geleitet wird und nicht von der Nächstenliebe (Kinderarbeit, Arbeitslosigkeit etc.). Erst 100 Jahre Arbeiterbewegung mit blutigen Aus-

einandersetzungen haben zu einem gewissen Wohlstand des ganzen Volkes geführt. In den letzten 20 Jahren ist einer wachsenden Zahl von Menschen (Ökologiebewegung) auch bewusst geworden, dass die «unsichtbare Hand» in Form der freien Marktwirtschaft von Naturgesetzen und Kreislaufwirtschaft «keine Ahnung» hat. Nachdem die Natur aber keine Kriege führt, sondern dem Menschen dient bis zum «Umfallen», müssen die «Krieger» abgerüstet werden. Statt einer gewinnmaximierenden Welthandelswirtschaft (GATT/ WTO), brauchen wir eine kleinräumige öko-soziale Marktwirtschaft, in der mit Naturzerstörung nichts zu verdienen ist (Beispiel: Der Stickstoff aus dem Sack müsste teurer sein als der von den Knöllchenbakterien; heute ist er billiger, weil russisches Erdgas für die Stickstoff-Fabrik auf 1/3 des üblichen Marktpreises herabgestützt wird, was mit eine Ursache für erhöhte Nitratwerte im Trinkwasser ist).

Ein anderer grundlegender Irrtum ist der Glaube an ein unbegrenztes Wachstum auf einer begrenzten Welt. Obwohl dieses Postulat vom «gesunden Hausverstand» und von wissenschaftlichen Studien über die Grenzen des Wachstums (z.B. *Meadows* 1972) als falsch erkannt worden ist, tut die praktische Wirtschaftspolitik so, als gäbe es auf unserer Erde unendliche Rohstoff- und Energievorräte und ebenso unbegrenzte Möglichkeiten der Mülldeponierung für alle Zeit. Der Atomphysiker *W. Wild* (1990), langjähriger Präsident der Technischen Universität München, sieht es, stellvertretend für viele gleichgesinnte Wissenschaftler, nur als eine technische Frage an, wenn er meint: «Wir müssen uns nur vom Kleinmut und Pessimismus der grün-alternativen Bewegung frei machen und das Vertrauen in die («etablierte») Wissenschaft und Technik zurückgewinnen», dann wären alle Probleme gelöst. In der Natur gibt es aber keine Einbahnstrassen im Sinne eines technischen Prozesses: Rohstoffe + Energie = Produktion / Transport / Konsumation / Müll. Hingegen entsteht in Form eines Kreislaufes (Recycling) mit möglichst kurzen Transportwegen kein naturbelastender Müll, sondern ein wiederverwertbarer Rohstoff, der mittels erneuerbarer Energie nach einem schadstofffreien Umwandlungsprozess wieder konsumiert werden kann (Regionalität statt Globalisierung).

Schliesslich ist als eine weitere wesentliche Ursache für die lebensbedrohende Entwicklung das Mass des Wohlstandes, das Bruttoinlandsprodukt (BIP) bzw. seine Berechnung, anzuführen. Der zahlenmässige Wert

ist in allen westlichen Industriestaaten seit dem Zweiten Weltkrieg (mit kurzfristigen Rückschlägen) ständig gestiegen. Aus dieser Tatsache wird von den massgebenden Wirtschaftskapitänen, Politikern und Volkswirtschaftsprofessoren unwidersprochen der Schluss gezogen, dass wir auf dem besten Weg sind und ständig wohlhabender werden, obwohl die Energie- und Rohstoffreserven schrumpfen, die Staatsverschuldung rapid steigt und die Umweltschäden weltweit ein katastrophales Ausmass erreicht haben.

Um sich selbst ein Bild machen zu können, wie wenig das BIP öko-soziale Gesichtspunkte berücksichtigt, muss auf die Art und Weise seiner Berechnung eingegangen werden. Definitionsgemäss ist es die Summe aller zu Marktpreisen bewerteten Güter und Dienstleistungen, die eine Volkswirtschaft in einem Jahr erbringt. Die Wachstumsrate ergibt sich aus dem Vergleich des Bruttoinlandsproduktes eines Jahres mit dem des Vorjahres. Zweifellos ist das Bruttoinlandsprodukt ein gewisser Gradmesser für die Produktionskraft einer Wirtschaft und die Wachstumsrate ein Hinweis auf dessen jährliche Steigerung. Nachdenklich muss es aber stimmen, wenn man weiss, dass in die Berechnung weder der Bestand des Volkvermögens, noch die Dauerhaftigkeit der erzeugten Güter eingeht und die Vorratsminderung nicht regenerierbarer Rohstoffe keine Berücksichtigung findet. Auch die Umweltbelastung in Form von Luft und Wasserverschmutzung und der Landschaftsverbrauch stellen keine Abzugsposten in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung dar (= ökologisches Manko).

Die Fragwürdigkeit des Bruttoinlandsproduktes als umfassender sozialer Wohlstandsanzeiger soll an einem Beispiel gezeigt werden: Eine Mutter, die drei Kinder aufzieht und damit für den Fortbestand der Volkswirtschaft mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr getan hat als eine berufstätige Frau ohne Kinder, zählt volkswirtschaftlich nicht. Erst wenn sie einen Unfall hat, ins Krankenhaus muss und eine Haushaltshilfe angestellt wird, wirken sich die Kosten für den Klinikaufenthalt, für die Ersatzarbeitskraft und die Autoreparatur auf das Bruttoinlandsprodukt positiv aus. Volkswirtschaftlich also ein dreifacher «Erfolg», obwohl es für die unmittelbar Betroffenen zweifellos ein Unglück war (= soziales Manko). Es wird also nur gerechnet, aber nicht gewertet.

Landwirtschaft

1. Beispiel: Die Kuh wird zur «Sau» gemacht

Das Rind als Wiederkäuer ist in der Lage, das rohfaserreiche Futter vom Grünland – das in Österreich rund 60% der landwirtschaftlichen Nutzfläche ausmacht – in die hochwertigen Lebensmittel Milch und Fleisch umzuwandeln. Dabei ist die Kuh bei der Umwandlung von Futter in Milcheiweiß besonders effektiv. Für den Boden sind die Leguminosen die natürlichen Stickstoffsammler, und für das Rind sind es hervorragende Futterpflanzen. So gesehen ist die Milchwirtschaft im Grünland eine sehr natürliche (ökologische) Form der Landbewirtschaftung. Schon durch die EU-Agrarreform 1992, insbesondere aber durch die Vorschläge zur Agenda 2000, mit weiteren Getreidepreissenkungen und zusätzlichen Flächenprämien, werden sich die Futterrationen für Milchkühe drastisch in Richtung weniger Gras und mehr Getreide ändern.

Während bisher die Futterenergie im Gras konkurrenzlos günstig und auch in der Grassilage billiger als im zugekauften Kraftfutter war, kommen mehrere Untersuchungen zum Schluss, dass dann die Futterenergie im Getreide etwa gleich teuer wie in der Grassilage, jedenfalls aber billiger als im Heu sein wird. Betriebswirtschaftliche Berechnungen zeigen auch, dass die Rentabilität mit steigender Leistung je Kuh (und dementsprechend höherem Getreideeinsatz und geringerem Grünlandfuttermittelverbrauch) bedeutend zunimmt. Es werden daher langfristig die Kühe entweder in die Ackerbaugelände «wandern», oder in den Grünlandgebieten wird aus den Futterrationen Heu, Silage und auch Gras durch zugekauftes Getreide ver-

drängt. In beiden Fällen wird die Kuh fütterungsmässig zur «Sau» gemacht, mit allen verdauungsphysiologischen Nachteilen für die Kuh, ökologischen Folgen für das Grundwasser (N-Eintrag durch starken Kraftfutterzukauf) und einer mangelnden Kulturlandschaftspflege in den Tourismusregionen. Diese Reformmassnahmen sind daher völlig widernatürlich, entsprechen aber der Logik einer industriellen Landwirtschaft, wie sie die EU anstrebt und Österreich nun nachvollziehen muss.

In diesem Zusammenhang muss auch darauf hingewiesen werden, dass sich die multinationalen Nahrungsmittelkonzerne seit langer Zeit im Vergleich zur Massentierhaltung (Methan in die Luft, Stickstoff ins Grundwasser etc.) auch als die umweltverträglichere Variante darstellen. Neuerdings behaupten Vertreter der Biotechnologie, dass das industrielle Verfahren auch das «effektivere» gegenüber dem landwirtschaftlichen Nutztier sei. So meint der Präsident des Nestlé-Konzerns *Dr. H. Maucher* in einem Zeitungsinterview (*Deutsche Landwirtschaftliche Zeitung*, 1.1.1995): «Nur das, was direkt vom Feld kommt, hat Zukunft. Wir können die Menschheit nicht mit lauter Produkten ernähren, die über das Tier veredelt werden. Das ist Verschwendung von Energie und Rohstoffen und belastet die Umwelt. Die Erzeugung von Milch aus Soja ist dagegen eine hervorragende Lösung.» Demnach wäre Milchpulver aus Soja mit heissem Wasser angerührt die bessere Lösung als das ursprünglichste Lebensmittel für «Säugetiere», die Milch aus dem Euter einer gesunden Kuh, die sich von einer Weide mit vielfältigstem Pflanzenbestand ernährt. Dieses Futter könnte der Mensch selbst nicht direkt verwerten und die Kuh pflegt gleichzeitig die Kulturlandschaft. Eine gewisse Berechtigung hat allerdings der Maucher'sche Vor-

wurf, wenn Kühe flächenunabhängig hauptsächlich mit Getreide gefüttert werden, das der Mensch ohne «Veredelung» über den Tiermagen essen könnte. Es hängt also ganz davon ab, welche Art von Landwirtschaft bzw. Tierhaltung wir betreiben. So gesehen ist der «Rinderwahn» (BSE) eben ein «Menschenwahn», denn Kühe würden als Pflanzenfresser (Herbivoren) freiwillig kein Fleisch verzehren.

2. Beispiel: Gentechnik – wem nützt sie?

Der Bauplan und der gesamte Stoffwechsel eines Lebewesens ist in den Erbanlagen oder Genen in Form von langen DNS-Strängen (den Chromosomen) festgelegt. Würde man alle Chromosomen eines höher entwickelten Säugetiers aneinander reihen, so ergäbe dies rund 3 Milliarden Basenpaare (vergleichbar mit 1000 Büchern zu je 1000 Seiten), wobei drei Basenpaare einer Aminosäure entsprechen (*Brem 1988*). Aber nur etwa 5 Prozent der gesamten DNS entsprechen den rund 100.000 aktiven Genen eines Säugers, die in jeder einzelnen der etwa 60 Billionen Körperzellen enthalten sind. Beim Gentransfer wird nun mittels spezieller Techniken ein ganz bestimmter, winzig kleiner Abschnitt, ein sogenanntes Genkonstrukt, dieses DNS-Fadens mittels Restriktionsenzymen «herausgeschnitten» und auf Tiere, Pflanzen oder Mikroorganismen einer anderen Art übertragen. Die so entstandenen Lebewesen werden als transgen beziehungsweise als genetisch veränderte Organismen (GVO) bezeichnet.

Als Beispiel sei ein Schweine-Resistenzgen



Überall auf der Erde wandeln Rinder für den Menschen unbrauchbare Rohstoffe in hochwertige Nahrung um und pflegen gleichzeitig die Kulturlandschaft. (Sahel – Foto A. Idel)

angeführt, das von einer Münchner Arbeitsgruppe bearbeitet wird (BREM 1989). Es ist bekannt, dass bestimmte Mäuselinien, die ein Gen MX+ tragen, wesentlich unempfindlicher für Influenzainfektionen sind als Mäuse, die das Allel MX- besitzen. Diese Arbeitsgruppe versucht daher, ein MX+-Genkonstrukt von der Maus in das Schwein zu transferieren, um influenzaresistente Schweinelinien zu erzeugen. Die Influenza, bekannter unter der Bezeichnung Grippekrankheit, wird aber vorwiegend in der

Massentierhaltung zum Problem, wo viele Schweine, einseitig auf extrem hohen Muskelfleischanteil gezüchtet, auf engstem Raum und ohne Einstreu auf Betonspaltenböden über den eigenen Exkrementen ein Leben lang gehalten werden. Die Gentechnik dient daher in diesem Fall der Anpassung von Lebewesen an künstlich erzeugte lebenswidrige Umstände. Auch ist nicht auszuschließen, dass dabei Gene übertragen werden, die erst in späteren Generationen in Wechselwirkung mit anderen Genen (rezessiv oder epistatisch) zu schädlichen Folgen führen können.

Wem nützt nun die Anwendung gentechnischer Methoden in der landwirtschaftlichen Nutztierzucht eigentlich? Auf jeden Fall einigen multinationalen Konzernen und den von ihnen mit Forschungsaufträgen geförderten Wissenschaftern. Bezeichnenderweise wird die Situation der Patentierung gentechnisch veränderter Lebewesen von einem einflussreichen Wissenschaftler der Universität München so zusammengefasst (*Kräusslich* 1989): «Das Bedürfnis nach einem wirksamen Rechtsschutz wächst, da der mit moderner Genomforschung verbundene finanzielle Aufwand die Kosten traditioneller Tierzüchtung erheblich übersteigt. Die notwendigen Investitionen werden jedoch nur dann erfolgen, wenn eine Ausbeutung moderner tierzüchterischer Ergebnisse durch Dritte verhindert werden kann.» Mit anderen Worten bedeutet dies, man möchte auch in Europa erreichen, was in Amerika schon möglich ist (Beispiel «Krebsmaus»), nämlich gentechnisch veränderte Bakterien, Pflanzen und Tiere patentrechtlich schützen zu lassen und von den Nutzern (Bauern) Lizenzgebühren zu verlangen. Auf eine in Millionen Jahren entstandene Pflanzen- oder Tierart mit vielen tausend verschiedenen Erbanlagen wird eine einzige Erbanlage einer anderen vorhandenen Art mittels Gentransfer übertragen, und diese «Neuschöpfung»

soll patentrechtlich geschützt werden können. Ein Teil der Schöpfung soll einem gewinn-maximierenden Konzern, einer winzig kleinen, aber mächtigen Gruppe von Geschöpfen, zur alleinigen kommerziellen «Ausbeutung» überlassen werden.

Auch in diesem Zusammenhang drückt Dr. H. Maucher wieder unmissverständlich das aus, was in den Chefetagen der Nahrungsmittelkonzerne ausgebrütet wird, wenn er meint: «Gen-Food ist das Essen der Zukunft. Wer in zehn Jahren Lebensmittel essen will, die nicht genmanipuliert sind, muss entweder verhungern oder sehr reich sein» (*Bunte*, 34/1997).

Besinnung und Umkehr sind notwendig

Wahrscheinlich ist eine kopernikanische Wende der Verhältnisse erst nach einem Zusammenbruch des Systems von Zinseszinsnahme und Naturausbeutung durch Katastrophen möglich. Trotzdem sollten sich möglichst viele Menschen schon heute mit System-Alternativen beschäftigen, um das Ärgste zu verhindern und nach einer Katastrophe neue Wege zur Hand zu haben.

Wirtschafts-Alternativen

Ein radikaler Wandel in der Landbewirtschaftung, im Sinne einer Agrikultur statt einer Petrokultur, kann aber nur gelingen, wenn es im gesamten Wirtschaftsleben zu einer Abkehr von unbegrenztem Wachstum, weltweiten Freihandel und kritiklosem Technikeinsatz kommt und das «Bruttosozialprodukt durch ein Ökosozialprodukt» ersetzt wird (*Dieren* 1995). Wenn auch die offizielle Wirtschaftspolitik und die Mehrheit der etablierten Wirtschaftswissenschaftler heute noch die Probleme mit dem Instrumentarium von gestern lösen will, gibt es doch auch eine wachsende Zahl von alternativen Experten, die «Wege aus der Wohlstandsfalle» aufzeigen (*Binswager u. Ma.* 1979). In einem Buch mit diesem Titel zeigt eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe in der Schweiz Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung auf und widmet auch der Landwirtschaft die gebührende Beachtung. Es beginnt mit der Feststellung, dass die Zukunft vom Mut zur Veränderung abhängt. So gebe es nur dann eine ökologische angepasste Wirtschaft, wenn sie vom Wachstumszwang entlastet und in einen stabilen Gleichgewichtszustand überführt wird. Eine drastische Erhöhung der Steuern auf primäre Rohstoffe und fossile Energie und eine ent-

sprechende Steuerentlastung der menschlichen Arbeit wären marktwirtschaftliche Massnahmen mit positiven ökologischen Folgen. Der Energieverbrauch würde gedrosselt, die Wiedergewinnung von Rohstoffen (Recycling) gefördert und der Rationalisierungsdruck auf die Arbeitsplätze vermindert. Das derzeitige Steuersystem wirkt gerade umgekehrt, es ist eben nicht ökosozial!

Der zweite Eckpfeiler einer neuen Wirtschaftsordnung muss sich mit dem Geldwesen, insbesondere mit dem Zinseszins befassen. Schon der Begründer der klassischen Volkswirtschaftslehre, der englische Moralphilosoph *Adam Smith* (1723-1790) hat sich offensichtlich geirrt, wenn er neben Boden und Arbeit auch das Kapital zu den Produktionsfaktoren zählt und als gerechtes Entgelt neben Pacht und Lohn den Zinseszins nennt. Sogar Religionsstifter wie Christus und Mohammed haben hingegen ein Zinsverbot gefordert und das Zinsnehmen als unmoralisch abgelehnt. Während die christlichen Kirchen an vielen Geboten und Verboten festhielten (auch wenn diese oft missachtet wurden), haben sie das Zinsverbot längst aufgehoben, vielleicht auch wegen des eigenen Nutzens einer reich gewordenen Organisation (*Senf* 1996).

Üblicherweise wird der Zins als Preis für ausgeliehenes Geld (Kapital) begründet, stellt daher für den Geldgeber ein arbeitsloses Einkommen dar. Der Zins hat die volkswirtschaftliche Aufgabe, das Geld in Umlauf zu halten und so gegen Hortung und Spekulation zu wirken. Da Geld als Tauschmittel und Verrechnungseinheit das Angebot von Gütern und Dienstleistungen von der Nachfrage zeitlich und räumlich entkoppelt, ist es durch nichts Besseres zu ersetzen. Es müsste allerdings von der destruktiven Wirkung des exponentiellen Zinseszinswachstums befreit werden. Damit haben sich anfangs unseres Jahrhunderts u.a. *Silvio Gesell* in seiner «Natürlichen Wirtschaftsordnung» (1916) und *Rudolf Steiner* im «Nationalökonomischen Kurs» (1922) beschäftigt. Die kürzeste und verständlichste Einführung in die Problematik wird von *Margit Kennedy* (1992) in ihrem auflagenstarken Taschenbuch «Geld ohne Zins und Inflation» gegeben; auch die Bücher von *Creutz* (1993) und *Senf* (1996) können in Ergänzung empfohlen werden.

Anfang der 30er Jahre kam es wegen der Weltwirtschaftskrise mit der verheerenden Massenarbeitslosigkeit in Wörgl in Tirol auch zu einem weltweit beachteten Experiment mit dem sogenannten Freigeld nach der Idee von *Silvio Gesell*. Dieses alternative

Geld war befreit vom Zins. Damit es aber nicht gehortet wurde, musste eine geringe «Nutzungsgebühr» entrichtet werden, die allen Beteiligten zugute kam. Das Experiment von Wörgl ist nicht gescheitert, sondern wurde von der österreichischen Zentralbank durch einen Gerichtsprozess verboten, weil es so erfolgreich war (Senf 1996). Will man der weltweiten Spekulation durch blitzschnellen Kapitaltransfer tatsächlich Einhalt gebieten, so darf der Geldverkehr nicht liberalisiert werden (EU-Freiheit), sondern jede Transaktion müsste mit entsprechend hohen Gebühren belegt werden (Creutz 1993).

Biologischer Landbau

– In der geschilderten Situation (siehe Einleitung) ist der biologische Landbau schlechthin die Alternative zu jenem ruinösen und kostspieligen Landwirtschaftssystem, das unsere Lebensgrundlagen (Boden, Wasser, Luft, Pflanzen und Tiere) arg gefährdet. Er beruht auf der natürlichen Bodenfruchtbarkeit, einer artgemässen Viehwirtschaft (Haltung, Fütterung, Zucht) und pflegt gleichzeitig die gewachsene Kulturlandschaft. Zielkonforme politische Massnahmen wären: eine rigorose Produktionsbeschränkung auf das Ausmass der natürlichen Bodenfruchtbarkeit, die Bindung der Tierhaltung an die Fläche, die Abstockung übergrosser Bestände gegen finanziellen Ausgleich bzw. die Einhebung entsprechender Abgaben, ein wirksamer Aussenhandelschutz und die Förderung von Alternativen (Eiweissfutter, Ölsaaten und biogene Rohstoffe am

Ackerland, Mutterkuh- und Schafhaltung am Grünland usw.). Schliesslich sind für eine gewisse Übergangsperiode auch produktionsneutrale Einkommenstransfers nach ökologischen und sozialen Gesichtspunkten denkbar. Mittelfristig müsste das Einkommen der ökologisch wirtschaftenden Bauern allerdings über entsprechende Produktpreise gesichert werden (Haiger u. Ma. 1988).

Als erstrebenswertes Ziel müsste daher gelten:

...«dass jeder Staat seine Grundnahrungsmittel auf der Basis der natürlichen Bodenfruchtbarkeit und einer artgerechten Tierhaltung selbst erzeugt und gleichzeitig die gewachsene Kulturlandschaft pflegt.»

– Die Gentechnik löst in der Tierzucht, mit Ausnahme der Erbfehlerdiagnose, offensichtlich keine Probleme, die mit den herkömmlichen Zuchtmethoden nicht auch beherrschbar wären. Da aber unvorhersehbare Risiken nicht auszuschliessen sind, ist es wohl nur vernünftig, diese Technik zumindest vorläufig nicht anzuwenden. Auf keinen Fall sollte aber die «Zellkernspaltung» wie die Atomkernspaltung unter Ausschluss der Öffentlichkeit entwickelt werden. Vielmehr müsste die Entscheidung über das in diesem Bereich Erlaubte nicht den «Betreibern», also Konzernen und davon abhängigen Wissenschaftlern, überlassen werden, sondern diese sollte nach einer alle Aspekte umfassenden Diskussion von einer demokratischen Mehrheit gefällt werden. Dabei sind wir auf keinen Fall in Zeitnot. Wer allerdings auf dem Standpunkt steht,

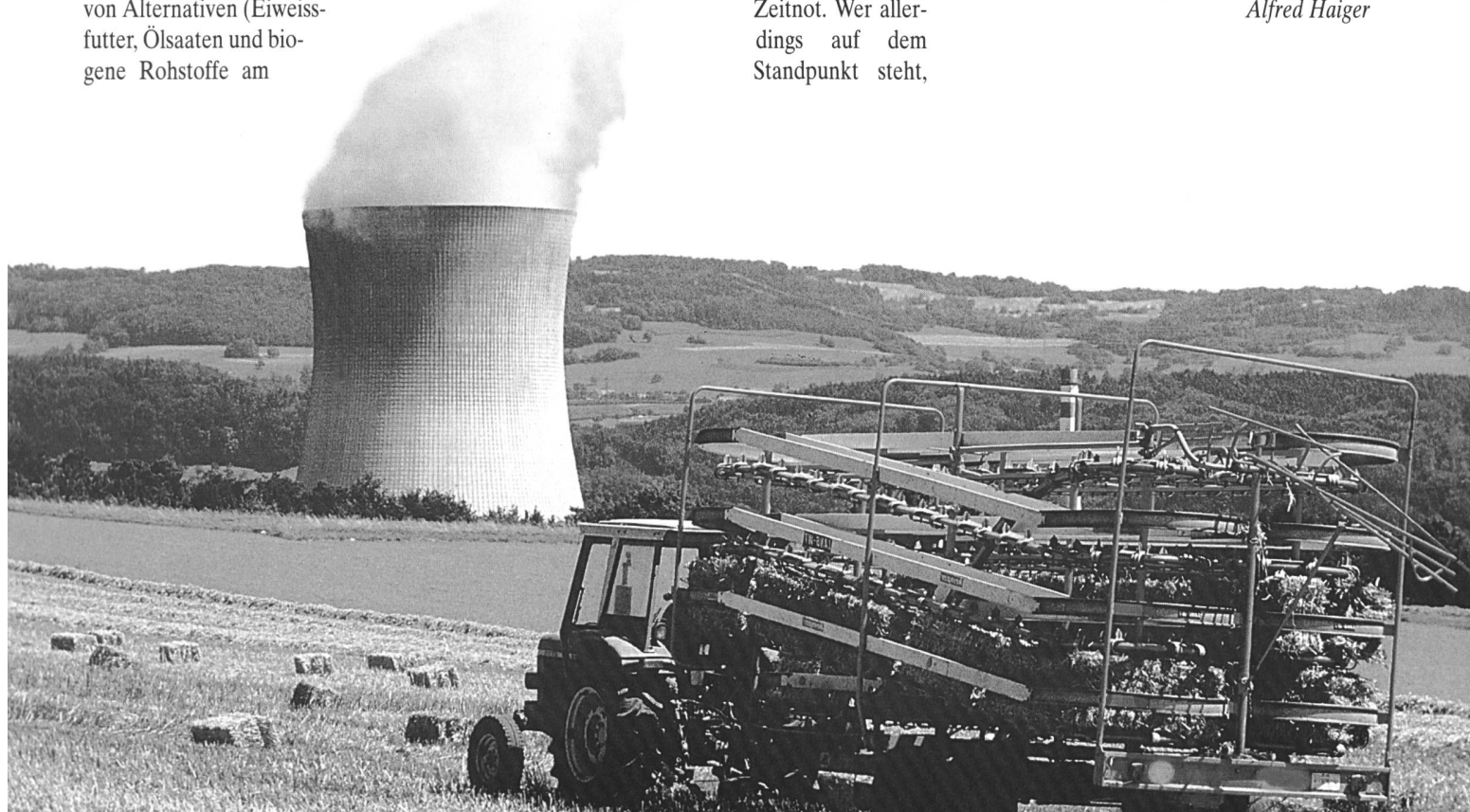
dass der Naturwissenschaftler nicht zwischen verantwortlichem Tun und notwendigem Unterlassen abzuwägen bräuchte, muss sich den Vorwurf von C.F. v. Weizsäcker gefallen lassen: «Eine Wissenschaft ist nicht erwachsen, wenn sie ihre Folgen nicht bedenkt.»

– Eine grundsätzliche Wende ist aber nur möglich, wenn die lebensbedrohenden Auswirkungen der industriellen Landwirtschaft nicht beschönigt, sondern eingesehen und eingestanden werden, die Wissenschaftler sich an den Naturgesetzen und nicht am freien Markt orientieren (Paradigmenwechsel), die Politiker mehr auf die Ökologen hören als auf die Ökonomen (Gestaltung- statt Gefälligkeitspolitik), aus Landwirten wieder Bauern (Humusmehrer) werden und die Konsumenten (das sind wir alle) durch ihr Kauf- und Stimmverhalten den notwendigen politischen Druck erzeugen (= praktizierte Ethik).

Nachwort

Hat man ein Problem erkannt, so besteht für ein moralisches Wesen die Pflicht zum Handeln. Dieses erfordert sowohl eine entsprechende Aufklärung von einsichtswilligen Mitmenschen, als auch eine grundsätzliche Änderung des eigenen Konsum-Verhaltens. Wer daher von der Überlebens-Notwendigkeit möglichst vieler Bio-Bauern überzeugt ist, muss in Wort und Tat auch danach handeln.

Alfred Haiger



Literaturverzeichnis**BINSWANGER, H. Ch. (1979):**Wege aus der Wohlstandsfalle.
Fischer Taschenbuch Verlag,
Frankfurt a. M.**BREM, G. (1988):** Biotechniken in
der Schweinezucht. 12. Hülsenberger
Gespräche 63-67, Hamburg.**BREM, G. (1989):** Zur Entwicklung
des Gentransfers beim Nutztier.
Schriftenreihe Int. Agrarentwicklung 30-45,
TU Berlin.**CREUTZ, H. (1993):** Das Geld-Syndrom.
Ullstein Verlag, Frankfurt/M.**DALY, E. (1994):** Die Gefahren des
freien Handels. Spektrum d. Wissenschaft,
Jänner, 40-46.**DIEREN, W.v. (1995):** Mit der Natur
rechnen. Birkhäuser Verlag, Basel.**FROMM, E. (1979):** Haben oder Sein.
Dt. Verlagsanstalt, Stuttgart.**GESELL, S. (1916):**
Natürliche Wirtschaftsordnung.
Rudolf Zitzmann-Verlag, Nürnberg.**HAIGER, A., H. BARTUSSEK u.****R. STORHAS (1988):** Naturgemässe
Viehwirtschaft. Ulmer Verlag, Stuttgart.**KENNEDY, Margit (1992):**
Geld ohne Zinsen und Inflation.
Goldmann Verlag, München.**KRÄUSSLICH, H. (1989):**
Patentierete Tiere? Tierzucht 41, 539.**MEADOWS, D. (1972):**
Die Grenzen des Wachstums.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

SCHUMACHER, E. F. (1980):Das Ende unserer Epoche.
Rohwohlt Verlag, Hamburg.**SENF, B. (1996):** Der Nebel um das Geld.
Gauke A. Verlag, Lütjenburg, BRD.**STEINER, R. (1979):**Nationalökonomischer Kurs (14 Vorträge).
R. Steiner Verlag, Donach, Schweiz.**THIEDE, G. (1975):** Europas grüne
Zukunft. Econ Verlag, Düsseldorf.**WEINSCHENK, G. (1990):**Wieviel Freihandel erträgt die
Landwirtschaft? Förderungsdienst 38, 6-8.**WILD, W. (1990):** Die Auswirkungen
des grün-alternativen Wissenschafts-
verständnisses auf die Forschung.
Conturen 25 A, 45-62.**Anmerkung der Redaktion**

Der vorangegangene Text ist ein Kapitel aus dem kürzlich erschienenen Buch 'Zukunft Österreich', Unipress Verlag Salzburg 1998, in dem sich 16 namhafte Autoren mit den Folgen des EU-Beitritts ihres Landes auseinandersetzen. Prof. Haiger schrieb mir dazu die folgenden Zeilen:

«Mit grossem Interesse lese ich immer 'Kultur und Politik', insbesondere Ihre Rubrik 'Persönlich'. Im Heft 6/98 las ich auf Seite 5 im Vorspann zum Artikel 'Die Widersprüche im Agrarbereich werden immer unerträglicher': «Früher oder später wird auch die Schweiz zur EU gehören. Es dürfte deshalb klug sein, sich jetzt schon ... darauf vorzubereiten.»

Dies ist ein schmerzlicher Tiefschlag für einen, der in 6 Jahren 148 Vorträge gegen den EU-Anschluss gehalten hat und dessen Befürchtungen durch die Realität bei weitem übertroffen werden. Auch in der Zeitschrift 'Bioskop' hat Herr Kollege Meili ähnliche Äusserungen gemacht. Wenn Ihnen die Menschen noch mehr bedeuten als das Geld, so unterlassen Sie bitte so kleingläubige Äusserungen, Sie machen sich sonst mitschuldig. Wer kämpft kann gewinnen, wer zuschaut hat schon verloren!

In der Hoffnung, dass Sie mir meine persönlich-moralischen Feststellungen nicht übel nehmen, sondern als Anstoss für die Vorbereitung auf den Schweiz Abwehrkampf sehen, verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Ihr Alfred Haiger